Feministisch-
theologische
Zeitschrift
August 2007
23. Jahrgang

FAMA 3

Strateginnen

EDITORIAL

Christine Stark

Zielorientiert handeln – wo kämen wir hin, wenn wir das nicht jeden Tag tun würden? Aber «strategisch» nennen wir es nur selten. Fällt der Begriff Strategie oder werden gar Geschäftsstrategien und Businesspläne ins Feld geführt, möchte so manche Frau zum Rückzug an den Herd blasen. Doch halt, da ist ja, eh ich's mir versah, verbal schon ein kleines Kriegsgetümmel ausgebrochen. «Strategie» ist nun mal ein Wort aus der Militärsprache: ein Heer *(stratos)* will geführt *(agein)* sein. Aber sind deswegen nur Amazonen gute Strateginnen?
Die Mutter aller Strateginnen, die selbst die Wurzel *stratos* im Namen trägt, könnte jedenfalls auch die Mutter aller Pazifistinnen genannt werden: *Lysistrata,* die Heldin der gleichnamigen Komödie von Aristophanes, uraufgeführt mehr als 400 Jahre vor Christi Geburt. Nicht die Kunst der Kriegsführung, sondern die Kunst der Kriegsbeendigung ist ihre Strategie. Ihr Name sagt es, heisst sie doch «Die das Heer Auflösende». Geschickt bringt sie die Frauen Athens dazu, sich dem Liebesakt zu verweigern, bis endlich Frieden einkehrt. Eine Strategie, die aufgeht, zumal sich ihr Lampito und die Frauen im gegnerischen Sparta anschliessen. Eine rechte Strategin ist eben selten Einzelkämpferin. Vernetztes Denken und Vernetztsein gehören dazu, Haltungen und Handlungen, die häufig Frauen zugeschrieben werden – warum sollten sie sie dann nicht auch zu ihrem Vorteil nutzen?

Wird Strategie spielerisch, kann es schon passieren, dass eine Dame alleine da sitzt, auf dem Schachbrett nämlich. Doch ganz allein ist sie nicht, wenn hinter dem Brett ein Mädchen oder eine Frau sitzt. Schach gehört schliesslich zu den wenigen Sportarten, in denen Wettkämpfe direkt zwischen Männern und Frauen ausgefochten werden; nicht kriegerisch, sondern strategisch und spielerisch. Impressionen dieser Mutter aller Strategiespiele hat die Fotografin Marie-Anna Gneist für uns eingefangen.
Natürlich ist auch in der Bibel von strategisch handelnden Frauen zu lesen. Famaredakteurin Esther Kobel hat einige dieser Strateginnen aufgespürt. Ihre kurzen Nacherzählungen sind über die Nummer verteilt zu finden. ■

VOM ENDE DER HARMONIE...

Führungsfrauen im Spannungsfeld zwischen Einklang und Differenz

Eva Renate Schmidt

Für viele Frauen ist Strategie in mehrfacher Hinsicht ein Fremdwort. Es tönt nach männlichem Kalkül, nötigt Frauen möglicherweise zu einem entfremdenden Arbeits- und Führungsstil, reduziert die Verfügbarkeit von Frauen auf den Kopf etc. Strategie kommt aus dem Griechischen, aus der Militärsprache und kann auch heissen: eine Kriegslist anwenden, Tricks versuchen.
Doch heute meint Strategie im Arbeitsalltag etwas anderes: es geht um die Frage, ob wir für das, was wir tun, ein klares Ziel und einen darauf bezogenen Arbeitsplan haben.
Konkret gibt eine gute Strategie Antwort auf folgende Fragen:

- Was sind unsere Ziele und Visionen, die wir realisieren wollen?
- In welchen Bereichen wollen wir daher tätig sein?
- Welche Dienstleistungen wollen wir dafür bereitstellen?
- Wie sieht der Wettbewerb aus, welche Anbieter gibt es in demselben Bereich?
- Welche Kompetenzen brauchen wir und unsere MitarbeiterInnen dafür?

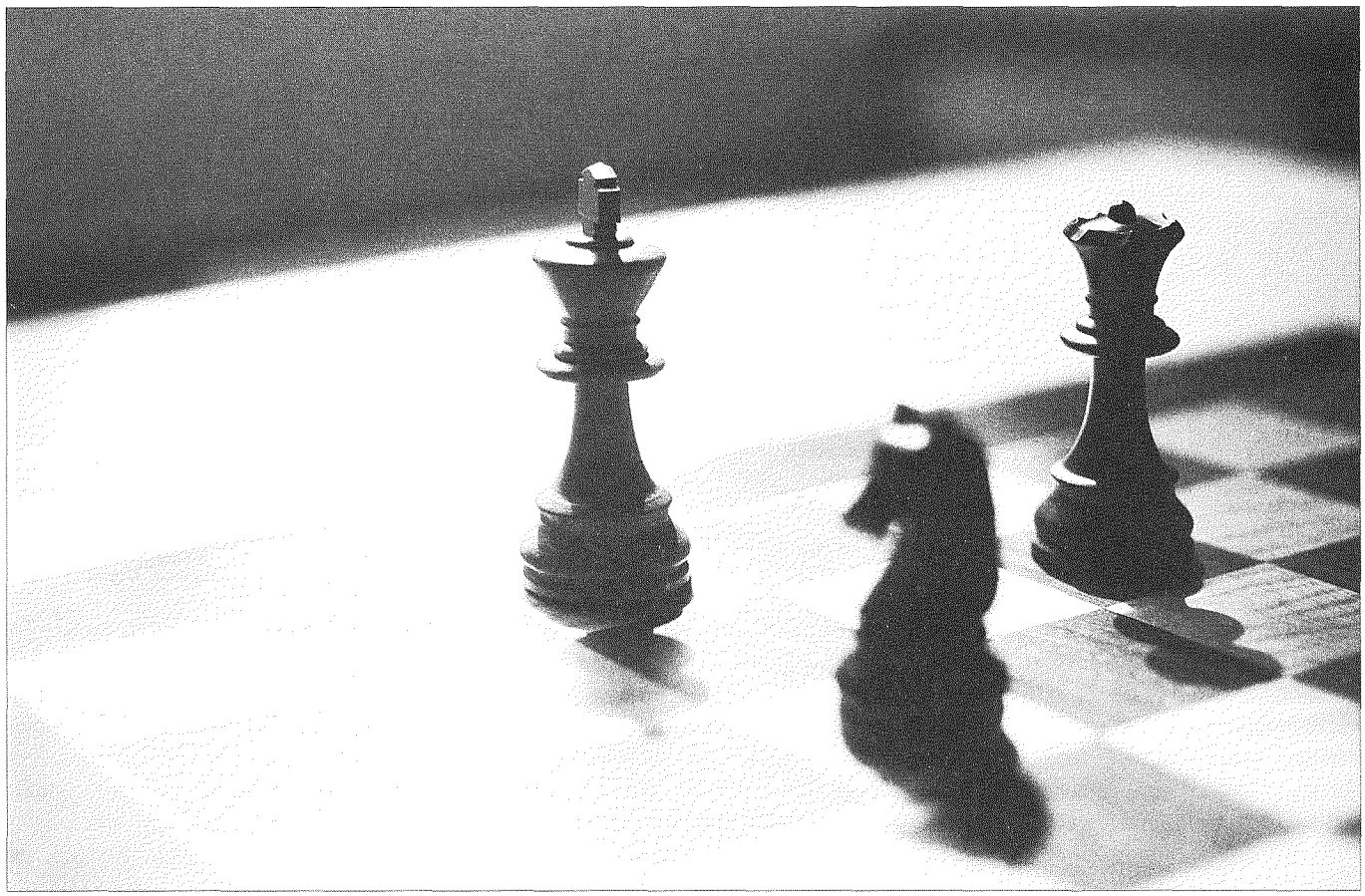
Strategien müssen umgesetzt werden, wenn sie wirksam sein sollen. Deshalb müssen zuerst Visionen und Ziele entwickelt werden, um danach Entscheidungen zu treffen, wer was wann und wie macht.
Hier entsteht eine erste Falle für Frauen. Viele neigen dazu, statt zu delegieren, das Notwendige selbst zu tun. Dadurch werden MitarbeiterInnen entmächtigt und ihr Potenzial wird nicht genutzt und der Führungsperson fehlt die Zeit für ihre eigentlichen Aufgaben, nämlich das Entwickeln von Visionen und Strategien.

EINFLUSS DER VISION AUF DIE ALLTAGSREALITÄT

Dazu eine biblische Metapher. In der hebräischen Bibel gibt es ein Ergänzungspaar: ProphetInnen und PriesterInnen. Die ProphetInnen sind achtsam auf Leiden, Mangel, Druck und Ungerechtigkeiten im Alltag. Sie entwickeln darauf bezogene kritische Predigten und Visionen, die Hoffnung erzeugen. Sie sind die eigentlichen Strateginnen, die gegen die Alltagsrealität Visionen setzen, die den Überschuss an Hoffnung hervorbringen, der ermöglicht, nicht den Mut und die Perspektiven zu verlieren. An den prophetischen Visionen kann man immer das Leiden und das Nichtgelingende der Alltagsrealität ablesen. Wenn Jesaja die Vision predigt, alle sollen einen eigenen Weinberg haben, also Arbeit, ein Haus, genug zu essen, Frieden und einen gerechten König, dann wird daraus gerade das erlebte Gegenteil im Alltag deutlich. In Ergänzung dazu sind die PriesterInnen diejenigen, welche die Prophetie in die Praxis umsetzen. Für ein strategisches Konzept braucht es immer beide: diejenigen, welche die Visionen hochhalten gegen eine entmutigende Alltagsrealität, und diejenigen, die dafür sorgen, dass diese Ziele und Visionen im Alltag gelebt werden können.

WICHTIGE STRATEGIEN FÜR FRAUEN IN FÜHRUNGSPOSITIONEN

Zu den Stärken von Frauen gehören einige Fähigkeiten, die strategisches Handeln erschweren können, aber nicht müssen, zum Beispiel: Eine Führungsfrau erfährt einen Machtzuwachs. Sie sieht Visionen und Ziele vor sich und hat den Willen, den darauf bezogenen Strategieplan durchzusetzen. Doch viele Frauen haben ein gebrochenes Verhältnis zur Macht. Sie haben vielleicht Machtmissbrauch in Form von physischer, struktureller oder psychischer Gewalt erlebt und/oder Macht als Entmächtigungsmacht erfahren. Zusätzlich wird in den Kirchen Macht oft negativ bewertet und Machtverzicht denen gepredigt, die wenig Macht haben. Dies erschwert Frauen, ein positives Verhältnis zu Macht aufzubauen. Aber Macht zur Durchsetzung einer verabredeten Strategie einzusetzen, bedeutet Ermächtigung der Organisation und aller Mitarbeitenden und ist deshalb eine wichtige Führungsaufgabe. Deshalb brauchen Frauen in Führungspositionen Kontakt zur eigenen Macht, müssen unterscheiden zwischen Ermächtigungsmacht und Entmächtigungsmacht und ihre Macht ermächtigend nutzen.
Auch ein weibliches Bedürfnis nach Harmonie und Konsens kann zur Verzögerung von Entscheidungen führen. Hier ist es wichtig, dass Frauen lernen Differenzierung zu riskieren und Differenzen auszuhalten.
Viele Führungskräfte haben oft in der Beziehung zu einzelnen MitarbeiterInnen mehrere Rollen gleichzeitig. Sie sind Vorgesetzte, Teammitglied in einem gemeinsamen Projekt, Freundin, Beraterin oder auch Seelsorgerin. Die Führungsfrau muss Rollen aufgeben, wenn diese miteinander in Konflikt geraten oder sie muss in einer gegebenen Situation bewusst deutlich machen, in welcher Rolle sie agiert, das heisst das



eigene Rollenverständnis regelmässig überprüfen.
Für Frauen ist eine gemeinsame Kooperation innerhalb eines Projekts oft sehr wichtig. Doch eine überhöhte Erwartung an Kooperation und Partizipation kann die Festlegung einer klaren Strategie erschweren. Sinnvoll ist die Regel: Soviel Kooperation wie nötig, nicht wie möglich.
Führungspersonen sind häufig die Projektionsfläche für nicht verarbeitete Emotionen in der Organisation wie Frust, Ärger, Angst, Nichtgelingendes, die häufig der Führungsperson zugeschrieben werden. Diese Zuschreibungen mögen ungerecht, unzutreffend oder auch kränkend sein. Aber es ist hilfreich, wenn Führungsfrauen diesen Zuschreibungen mit Beherrschung begegnen, sie aufnehmen um die Hintergründe zu verstehen und entsprechend darauf zu antworten.
Viele Strategiepläne stossen auf Widerstand bei den Mitarbeitenden. Auch hier gilt, die Gründe dahinter zu verstehen und den Widerstand nicht brechen zu wollen durch Sanktionen, Überredung, Beschwörung. Vielmehr ist es wichtig, dass Frauen mit Führungsverantwortung sich interessieren für die Einwände, Fragen und Ideen, die ausgesprochen oder unausgesprochen hinter diesem Widerstand stehen, um ihn zu verändern.

STRATEGINNEN IN DEN KIRCHEN

In den Kirchen hat im letzten Jahrzehnt ein Umdenkungsprozess begonnen. Verschiedene Beratungsprozesse haben dazu geführt, die Kirche als zu entwickelnde Organisation und als differenzierte Dienstleistungsgemeinschaft zu sehen, die auf den gesellschaftlichen Wandel zu antworten versucht. Das hat auch strategisches Denken in den Kirchen hoffähig gemacht. Zudem haben Frauenbewegung und Feministische Theologie erheblich dazu beigetragen, die Zahl der Frauen in Führungspositionen zu erhöhen. Trotzdem ist es für Frauen nicht einfach, in einer von Männern geprägten Kultur (zum Beispiel in Kirchensynoden, Verwaltungen, Gremienarbeit etc.) ihr eigenes Potenzial und unverwechselbares Führungsverhalten zu entdecken und zu leben. Frauen sollten sich in solchen Situationen nicht anpassen oder sich widerspruchslos einfügen. Sie können sich als Analysatorinnen verstehen, die der Organisation helfen, über sich selbst nachzudenken und fremden Widerstand zu nutzen. Strategisches Denken erleichtert Frauen auch in der Kirche, sich besser zu positionieren und Einfluss zu nehmen. Da viele Frauen in der Regel nicht so lange wie Männer in Führungspositionen bleiben – aus Gründen der Familien- und Lebensplanung oder weil sie andere Aufgaben spannender finden oder eher abgelöst werden –, entwickelt sich eine neue Frauen-Führungskultur nicht kontinuierlich. Es entstehen daher eher Dissonanzen, Experimente und Lernprozesse in der Zusammenarbeit von Frauen und Männern, was allerdings jeder Organisation nur bekömmlich sein kann. Denn ohne Dissonanzen – so anstrengend sie auch für alle Beteiligten sein mögen – erstarren Organisationen und werden sklerotisch. Das mag für Frauen, die unter Dissonanzen und Entfremdung leiden, ein Trost sein! ■

Eva Renate Schmidt, feministische Theologin, Beraterin und Trainerin in Organisationsentwicklung.

FALLSTRICKE, FUSSANGELN, NEUE CHANCEN

Strategien im Berufsfeld Universität

Regina Ammicht Quinn

Jede Generation junger Frauen, so eine neue Studie des MIT in Boston, beginnt ihre wissenschaftliche Laufbahn in der Überzeugung, dass die Diskriminierung von Frauen längst überwunden sei. Erst in höheren Positionen nehmen sie wahr, dass sie anders behandelt werden – bei der Zuteilung von Räumen etwa oder von Ressourcen. Frauen stellen zwar die Hälfte der Studienanfängerinnen, doch nach dem ersten Abschluss beginnt das, was der Spiegel vom 18.1.2001 das «akademische Frauensterben» nennt. Der Anteil von ordentlichen Professorinnen liegt in Deutschland gerade mal bei 5%. Wie kommt das? Es lassen sich zwei unterschiedliche Verhinderungsstrukturen feststellen, die unsichtbare Grenzzäune zwischen Frauen und der Institution Universität ziehen – Verhinderungsstrukturen von ‚aussen' und Verhinderungsstrukturen von ‚innen', um nicht zu sagen Selbstverhinderungsstrategien.

FUSSANGEL FRAUENFÖRDERUNG

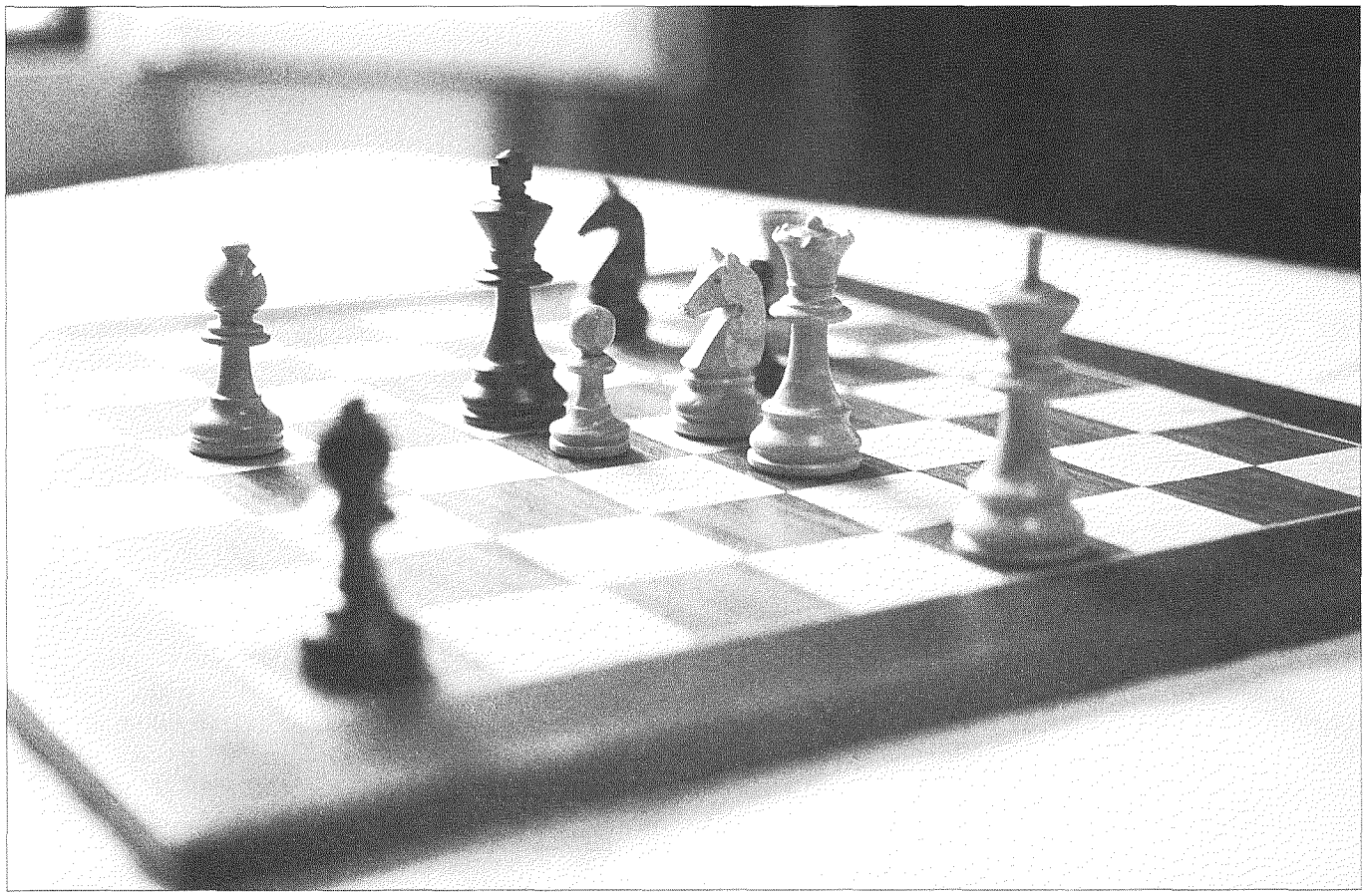
Verhinderungsstrukturen von aussen weisen die ganze Bandbereite auf von politisch-ökonomischen bis hin zu psychologischen Merkmalen. Eine breite *Frauenförderung* hat sich inzwischen etabliert, deren Erfolge aber durchaus zwiespältig sind. Zwar werden durch Kontakt-, Wiedereinstiegs- und Habilitationsstipendien tatsächlich wissenschaftliche Wege für Frauen eröffnet; gleichzeitig steigt die Abhängigkeit vieler Frauen von Sondermitteln, die sich häufig auf das ‚Vereinbarkeitsproblem', also die Frage nach der Vereinbarung von Beruf und Familie, konzentrieren. Die Wege, die durch diese Sondermittel eröffnet oder zumindest geebnet werden, sind nach wie vor Sonderwege, Wege, die sich nicht geradlinig in die wissenschaftlichen Normalbiographien einpassen. Gleichzeitig scheint für viele mit der Etablierung von Förderungsinstitutionen das Problem ‚erledigt' zu sein, so dass die Ermöglichung einer sinnvollen Arbeit dieser Institutionen nicht mehr in den Blick kommt. Ein Grund dafür mag sein, dass auch der geringe Habilitationsschub, der durch diese Frauenförderungsprogramme ermöglicht wurde, massive Konkurrenzängste ausgelöst hat. Gleichzeitig erscheint Frauenförderung angesichts von Arbeitslosigkeit und sich zuspitzenden Verteilungskämpfen als ein Luxus vergangener Zeiten.

Eine andere Förderungsweise, nämlich *Mentorenbeziehungen*, in denen wissenschaftliche Karrieren angebahnt werden, kann in vielfältiger Weise schwierig sein. Die traditionelle Universitätskarriere hat in hohem Mass von der im 19. Jahrhundert etablierten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung profitiert. Mentorenbeziehungen sind häufig Beziehungen älterer Männer zu jungen Frauen, in denen implizite oder explizite Erwartungen aneinander vorbeilaufen: während auf der einen Seite qualifikationsbezogene Unterstützung erwartet wird, wird von der anderen Seite häufig Unterstützung anderer Art gewährt – unterschwelliger oder offener sexueller Art oder Unterstützung der als weiblich angesehenen Fähigkeiten reproduktiver, interpretativer oder vermittelnder Art, die Frauen zu Dauerdienstleisterinnen prädestiniert. Trifft beides zusammen – eine offen oder unterschwellig sexuelle Beziehung verbunden mit der Unterstützung ‚typisch weiblicher' Fähigkeiten – bricht die junge Frau früher oder später durch den instabilen Bretterboden ihrer Karriere.

SELBSTVERHINDERUNG UND VERDECKTE STEREOTYPEN

Bei genauem Blick gibt es auch an den Universitäten ein *hidden curriculum*. Diesen heimlichen Lehrplan bringen Frauen durcheinander. Es ist ein heimlicher Lehrplan, dessen Grundlagen geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Geschlechterstereotypen sind. Beide stehen in einem System komplizierter Wechselwirkung: Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung basiert auf Geschlechterstereotypen und bringt sie zugleich hervor. Basis dieser Wechselwirkung ist Mutterschaft – auch wenn Mutterschaft für viele Frauen aus unterschiedlichen Gründen keine Lebensmöglichkeit ist. Dennoch gilt Mutterschaft als das grundlegende Charakteristikum ‚der Frau', mit dem allgemeine Verhaltensweisen, Eigenschaften und Erwartungen verknüpft sind, die für die Vaterrolle nicht oder nicht gleichermassen gelten. Dazu gehört die Festlegung auf den Nahbereich und die Förderung all jener Eigenschaften, die hierfür dienlich sind; dazu gehört eine spezifische Beziehungs- und Körper-Orientierung, die die Zuständigkeit für Beziehungen und Körper – den eigenen und die Körper anderer – einfordert und entsprechende Begabungen voraussetzt und unterstützt. Weltoffenheit und Risikobereitschaft, Durchsetzungsfähigkeit und Abenteuerlust sind hier keine ‚passenden' Eigenschaften.

An diesem Punkt wird deutlich, dass die Trennlinie zwischen äusseren und



inneren Verhinderungsstrukturen unscharf ist. Zugeschriebene stereotype Verhaltensweisen werden auch zum eigenen Selbstbild – zumal bestimmte rollentypische Verhaltensweisen durchaus mit persönlicher oder gesellschaftlicher Gratifikation bedacht werden. So zeigen sich die Selbstverhinderungsstrategien als komplementär zu den Verhinderungsstrukturen. Der heimliche Lehrplan, den wir alle durchlaufen haben und an dem wir weiterschreiben, ist möglicherweise mächtiger als jede offene oder grobe Abwehr.

WEGE AUS DEN GENDER-FALLEN

Was tun? Wenn wir heute auf die politische Frauenbewegung und den feministischen Diskurs zurückblicken, erkennen wir drei Phasen, die sich nicht fein säuberlich ablösen, sondern sich gegenseitig überlappen. Die erste Phase steht unter der Überschrift ‚Gleichheit'; es ist der Aufbruch der Ersten Frauenbewegung Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Kampf um Gleichberechtigung, gleichen Zugang zu Bildung, zu politischer Mitbestimmung, zu Ämtern aller Art. Die zweite Phase setzt ein mit der Neuen Frauenbewegung der 70er Jahre. Hier geht es um Differenz, um die Schaffung frauenidentifizierter Räume, die es ermöglichen, das Eigene als Eigenes wahrzunehmen und schätzen zu können. Beide Phasen waren und sind nötig und wichtig; für beide Bewegungen gibt es innerhalb der Theologie und innerhalb der Kirchen noch erheblichen Nachholbedarf.

Seit einigen Jahren vollzieht sich nun die Neuetablierung des feministischen Diskurses als *gender*-Diskurs. Dieser *gender*-Diskurs richtet den Blick auf unsere dichotomisch gespaltene Wirklichkeit, in der Geist und Körper, Kultur und Natur, Verstand und Gefühl einander entgegengestellt werden. Diese Spaltung ist sowohl hierarchisiert als auch sexualisiert – Geist, Kultur, Verstand sind tendenziell besser als Körper, Natur, Gefühl; gleichzeitig sind diese Begriffe und Lebenswirklichkeiten tendenziell männlich bzw. weiblich konnotiert. Der *gender*-Diskurs, der den grundlegenden Blick auf die dualistisch gespaltenen Lebenswelten richtet, hat den philosophischen und politischen Impuls des Aufbrechens dieser Dualismen. Dies verspricht, einen Aufbruch für beide Geschlechter zu bieten und so eine Art Wegmarkierung zu sein, die aus dem Gelände der Gender-Fallen herausführt.

ALLES ANDERE ALS MARGINAL

Die Frage allerdings: *Was würde sich ändern, wenn Frauen in grosser Zahl und in Autoritätspositionen am wissenschaftlichen Diskurs teilnehmen würden?* ist nicht leicht zu beantworten. Die erste und sicherste Änderung wäre, dass es weniger Möglichkeiten der Pauschalisierung gäbe, wenn es in den Fakultäten vorlaute und schüchterne Frauen, ordentliche und Chaotinnen, Systematikerinnen und Hermeneutikerinnen, leibliche Mütter und geistige Mütter gäbe.

Zwei Punkte aber lassen sich vielleicht doch in aller Vorsicht benennen:

Was Frauen verbindet, ist *Marginalität* – möglicherweise nicht in ihrer aktuellen Position, aber wohl in ihrer Geschichte. Dieses Bewusstsein von und das Gespür für Marginalität, das in einer langen Geschlechtergeschichte gewachsen ist, sollten wir uns nicht abtrainieren oder abtrainieren lassen. Denn die lange Erfahrung von Marginalität von Frauen kann hier zum ‚erkenntnistheoretischen Privileg' werden: aus ihr erwächst das klare Bewusstsein davon, dass jedes Denken einen Ort hat und eine angestrebte Standortlosigkeit wissenschaftlichen Denkens eine Form von Ideologie ist. Es ist ein erkenntnis-

theoretisches Privileg, das immer mögliche Marginalisierungen im Blick hat und laut zu sagen wagt, wenn der Kaiser wieder einmal keine Kleider trägt.
Was Frauen zudem verbindet, ist Fruchtbarkeit, Reproduktion; und zwar als *Frage* und als *Chance*, die – unabhängig davon, ob Frauen tatsächlich Kinder gebären und / oder aufziehen und welche Gründe es jeweils dafür gibt – einen deutlich anderen Stellenwert in ihrem Leben einnimmt als im Leben von Männern. Frauen haben die Chance, sich selbst grundsätzlich in Beziehung zu reflektieren, ihre eigene Produktivität mit Beziehung in Verbindung zu bringen. Auch wissenschaftliche Produktivität hat damit die Chance, nicht abgelöst, abgetrennt, abgeschottet zu sein – weder vom Gegenstand des Forschens noch von der Welt, die die Forschende umgibt, noch von sich selbst. Hier entstehen fliessende Grenzen zwischen Wissenschaft und Leben. Das bedeutet, dass für die Wissenschaft auch Quellen lebensweltlichen Wissens und lebensweltlicher Erfahrung fruchtbar gemacht werden können und wir vor der Aufgabe stehen, dafür eine eigene Methodologie zu entwickeln.

NÖTIGE RE-VISION

Eine Re-Vision von Wissenschaft und Vernunft ist nötig und könnte auch eine neue Vision von Theologie zur Folge haben. Schliesslich konnte der besondere Status der Theologie als Glaubenswissenschaft die völlige Abstraktheit, Losgelöstheit und Standortlosigkeit des wissenschaftlichen Ideals nie wirklich einlösen, weil Theologie in ihrem Kern Reflektion von Beziehung und Kritik sowie Bildung von Gefühlen ist. Damit eine solche umfassende Re-Vision überhaupt in Arbeit genommen werden kann, geht es um entscheidende Schritte auf zwei Ebenen – der individuellen und der öffentlichen, der Ebene der Verhinderungsstrukturen und der Selbstverhinderungsstrategien.
Auf der öffentlichen Ebene geht es darum, den Weg von der Gleichstellungspolitik zur Strukturpolitik zu gehen. Reform kann nicht heissen: Wir wollen ein bisschen mehr vom Gleichen. Es kann nicht länger darum gehen, ‚die anderen' in die traditionellen Lebensläufe einzupassen und sie unter dem Vorbehalt der ‚Vereinbarkeit' (nicht nur von Familie und Beruf, auch von Klugheit und Gefühl, Status und Aussehen, Autorität und Bescheidenheit etc.) zuzulassen. Das heisst, nicht einfach die Ressource Arbeit zu teilen, sondern den Arbeitsbegriff neu zu definieren, mehr und vielfältigere biographische Optionen in ihrem Reichtum und ihrer Produktivität zu erkennen und zu akzeptieren.

SCHRITTE AUS DEM TÖCHTERSTATUS

Auf individueller Ebene geht es um einen anderen Weg, den die Psychoanalytikerin Christa Rohde-Dachser das «Heraustreten aus dem Töchterstatus» nennt. Es ist das Heraustreten aus einer Position, die sie als «komplementärnarzisstisch» bezeichnet, ein komplexes System von Abhängigkeiten und Gegenabhängigkeiten. Ein Partner in dieser Position – zumeist die Frau – vermeidet den Schmerz, der mit Identitätsbildung und Selbständigkeit verbunden ist, und fühlt sich durch Identifikation und Teilhabe an einem anderen vollständig, wertvoll oder selbst ebenso grandios wie der andere in ihren Augen – oder den Augen der Öffentlichkeit – ist.
Das Heraustreten aus dem Töchterstatus nun würde bedeuten, dass Frauen ihr abgetretenes Selbst zurücknehmen und nicht mehr alle Autoritätsfiguren als Eltern betrachten. Dieser Schritt ist schwieriger, als er zunächst klingt. Denn mit dem Töchterstatus verlieren Frauen auch Privilegien, die mit diesem Status verbunden sind, den Schutz, die Vermittlung, vielleicht auch die Liebe. Gleichzeitig ist es die einzige Möglichkeit, in die Welt hinauszutreten. Damit wird nicht jede töchterliche Liebe negiert, die es uns ermöglicht, uns in eine Tradition einzuordnen und sie weiterzutragen. Entscheidend ist aber, ob es uns möglich ist, als Subjekte auch mit einer eigenen, nicht ausschliesslich auf den Vater ausgerichteten Wahrheit an seine Seite zu treten. So sehr die Frage nach Tradition für uns Theologinnen auch eine belastete ist, so sehr haben wir hier einen entscheidenden Vorteil: das Bild eines Gottes, dessen Grösse durch die Freiheit seiner Kinder nicht geschmälert, sondern bestätigt wird.
Eine solche grob umrissene Re-Vision bedeutet auch: Wir leben im ‚Noch-Nicht'. Edit Kirsch-Auwärter hat dieses Leben im Noch-Nicht auf den Begriff der «Kultur dissidenter Partizipation» gebracht. Wir nehmen Teil – und verlieren damit auch ein Stück unserer machtpolitischen Unschuld. Und wir behalten uns die Position des Dissenses vor, solange das System, an dem wir teilnehmen, kein gerechtes ist. Eine Kultur dissidenter Partizipation hiesse, herauszutreten aus dem Töchterstatus und auch aus dem geschlossenen Bereich der Differenz und gleichzeitig die Erinnerung an und die Sensibilität für Ausgrenzungen zu behalten. ■

Junia – Frau wird wieder Frau (Röm 16,6) Es war einmal eine Frau mit Namen Junia. Sie war Apostelin und Mitarbeiterin des Paulus und zählte als solche zu denen, die «sich abmühten» für ihre Aufgabe. Sie wusste nicht, wie ihr geschehen sollte: in deutschsprachigen Übersetzungen wandelte sie sich ohne eigenes Dazutun zu einem Manne namens Junias. Still hat sie darauf gewartet, dass sie aus diesem ungewollten Geschlechterwechsel wieder zur Frau gemacht wurde, die sie war. Jahrhunderte sollte es dauern. Aber die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt – auch Junias Hoffnung, dass solche Verschleierungen einmal keinen Boden mehr finden und aussterben werden.

Regina Ammicht Quinn, 1957, Studium der Katholischen Theologie und Germanistik, Promotion zur Theodizeefrage, Habilitation zur Frage von Körper, Religion und Sexualität. Professorin für Ethik am Zentrum für Ethik in den Wissenschaften der Universität Tübingen.
Forschungsinteressen: Feministische Ethik / Feministische Theologie; Fragen der Grundlagen und der anwendungsbezogenen Ethik; Ethik und Kultur; Fragen der christlichen Frömmigkeitsgeschichte.
Verheiratet, zwei Kinder.

STRATEGIN GOTT

Ingrid Grave

Strategie beinhaltet Planung. Wenn ich in die Schöpfung blicke, dann sehe ich, dass Gott nicht einfach planlos gearbeitet hat. Jedes Samenkorn trägt in sich einen Plan, nach dem seine Entwicklung vor sich geht, wenn sie nicht von aussen gestört wird.

Strategie scheint mir mehr zu beinhalten. Pläne sind zunächst einfach auf ihr Funktionieren hin durchdacht wie z.B. Reisepläne, Stundenpläne, Fahrpläne… Da ist noch keine Strategie im eigentlichen Sinne. Eine Strategie entwickle ich erst, wenn ich bestimmte Ziele erreichen will. Hierhin gehört – so wie ich es sehe – auch eine Vorstellung von Erfolg. Nun gilt es, Wege und Methoden genau zu durchdenken, um das zu erreichen, was ich jeweils unter Erfolg verstehe. Da darf ich mich – wie bei einer Militäroperation – nicht scheuen, notfalls auch über Leichen zu gehen. Doch hier komme ich an (m)eine Grenze: Strategie ja, Leichen nein!

GRENZEN DER STRATEGIE

An diesem Punkt stehe ich vom Schreibtisch auf, um aus dem Regal das dtv-Lexikon zur Hand zu nehmen. Ich lese unter «Strategie»: *Theorie und Praxis der Führung eines Krieges und der Führung von Kriegshandlungen, die entscheidenden Einfluss auf den Ablauf des Krieges haben; Kunst und Lehre, das Machtpotential des Staates zur Vernichtung des feindlichen Machtpotentials so auszuschöpfen und einzusetzen, dass dem Feind der eigene Wille aufgezwungen werden kann…*

Wenn ich mir Gott vorstelle als einen Strategen, als eine Strategin, dann glaube ich, dass auch er/sie hier eine Grenze setzt. Manche biblische Erzählung mag so aussehen, als ob Gott auf dem Weg mit dem Volk Israel zur Vernichtung des feindlichen Machtpotentials Ja gesagt und ein mit Leichen übersätes Schlachtfeld in Kauf genommen hat. Doch aus den Worten jener Frauen und Männer, die als Prophetinnen und Propheten aufgetreten sind, kommt mir ein anderer Gott entgegen. Er/sie verabscheut diese Form von Strategie. Er/sie will nicht Tod und Zerstörung, ja ist sogar bereit, den Kürzeren zu ziehen. Erfolg um jeden Preis, nein, das ist es nicht! Gott kann scheitern!

Rahel - die Notlüge (Gen 31) Eilends holt Laban die geflohene Sippe mit Rahel, Lea, Jakob & Co. ein, denn er vermisst seine Gottheit. Laban veranstaltet eine regelrechte Razzia – aber vergeblich. Den Teraphim einfach gewöhnlich zu verstecken, hätte Rahel nichts geholfen. Laban hätte ihn gefunden und wer weiss, was es dann gesetzt hätte. Hier war schon eine höhere Macht vonnöten: der Schutzmantel des weiblichen Zyklus. Geschickt in ihrem biologischen Monatshaushalt etwas gemogelt und geflunkert, bieten Rahel ihre angeblichen Regeltage die Chance, den Teraphim in den einzigen geschützten (Zeit-)Raum zu stellen. Wie praktisch die von vielen ungeliebten Tage doch sein können!

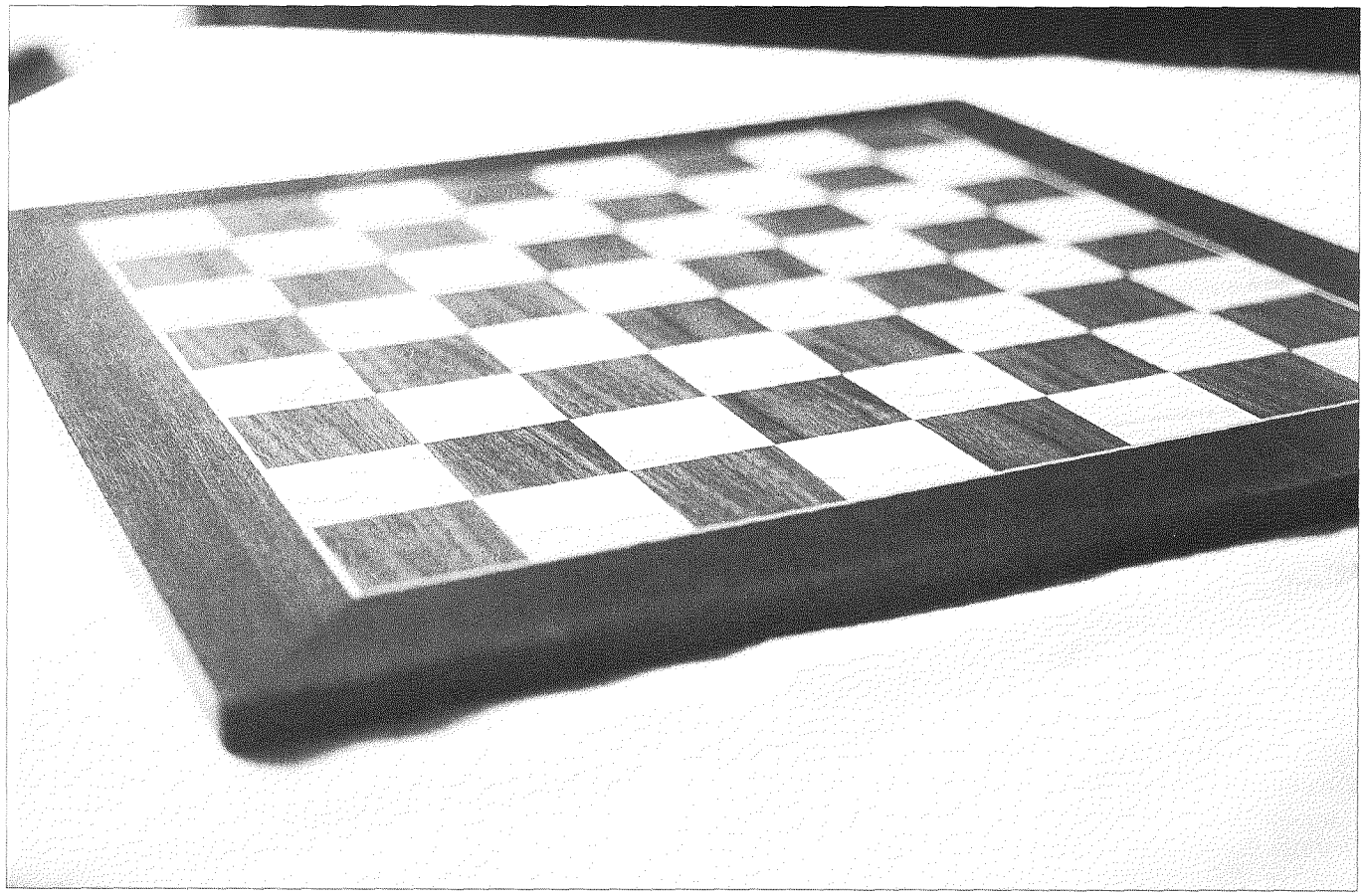
WER BEURTEILT, WAS SCHEITERN IST?

Gescheitert sind wir meist in den Augen anderer. Sie bemitleiden uns, haben in ihrer Häme «ja immer schon gewusst», dass es so kommen musste! Da fehlte es an Durchhaltewillen, man war zu schwach für die heutige Leistungsgesellschaft, es mangelte an Realitätssinn, man wollte sich nur hervortun… Wer selbst gescheitert ist, weiss, welchen Mut es braucht, aufrecht stehend das eigene Scheitern anzuerkennen. Der eigentliche «Erfolg» im Scheitern liegt darin, echte strategische Fehler zu erkennen und sie sich selbst einzugestehen. Das ist eine innere Leistung, an der wir wachsen und reifen. Diejenigen, die glauben, den Sieg über uns davon getragen zu haben, treten am Ort, ohne es zu wissen. Ich selbst habe zwar – rein objektiv – eine Niederlage erlitten, für mein menschliches Reifen und Wachsen aber bietet sich eine Chance. Ich darf sie nicht verpassen! Dann wäre ich wirklich gescheitert. Weil Gott selbst Mut hat zum Scheitern, wird er/sie sich in meinem Scheitern zu mir gesellen.

STRATEGIE UND FRAUENLIST

Gott, eine Strategin? Ja, das glaube ich. Diese Strategin macht wohl keine menschlich-strategischen Fehler wie wir. Aber sie setzt ihrer Strategie eine Grenze, nämlich da, wo es auf Kosten anderer geht, auf Kosten von Wahrheit, Leben, Liebe.

Mein Frauen-Verstand, diese Schöpfungsgabe, befähigt mich, Strategien zu entwickeln und dabei mögliche Störungen im Voraus zu bedenken. Welche Methoden und Wege gibt es, sie geschickt abzuwehren? Da darf – so meine ich – auch Frauenlist zum Einsatz kommen. Ich glaube, die grosse Mystikerin und Kirchenlehrerin Teresa von Avila (1515 – 1582) würde mir zustim-



men. In der Gründung ihrer Reformklöster erwies sie sich so manches Mal als gute Strategin! Es ging nicht immer ohne Kampf. Aber von Leichen auf der Seite ihrer «Feinde» weiss ich nichts. Dennoch hat sie erfahren, was es heisst, trotz aller Strategien im Leben den Kürzeren zu ziehen. An den kirchlichen Machthebeln sass nicht sie. Dort traf sie Männer an, die in engherzigen Systemen befangen und gefangen waren, ängstlich bedacht auf die Wahrung ihrer kleinen oder grösseren Macht. Ich denke an die Inquisition, deren ganzes Machtpotential es nicht fertig brachte, jener Frau ein anderes Denken aufzuzwingen. Bei allen Einschränkungen blieb Teresa die Eigenständigere, die Grössere. Das war und wurde sie, weil sie sich zusammenschloss mit dem, der ebenfalls im Misserfolg sich selbst nicht aufgibt: Gott.

GOTT HAT MUT ZUM SCHEITERN

In Jesus gab Gott sich ein menschliches Antlitz, so sagt es uns der christliche Glaube. In den Augen seiner «Feinde» ist Jesus kläglich gescheitert. Er wurde vernichtet. Jesus rückte nicht ab von dem, was er selbst als höchste Werte erkannt und verkündet hatte: Wahrheit und Liebe. Daran ist er gescheitert. Dieses «gescheiterte» Leben hatte Teresa vor Augen. Es gab ihr Mut, denn in Jesus erkannte sie das Antlitz Gottes. Und Gott ist mit denen, die scheitern aus Liebe zur Wahrheit oder um der Gerechtigkeit willen; die zur Rettung ihrer selbst nicht zu den gleichen schmutzigen Methoden greifen, durch die sie vernichtet werden sollten. Kein leichter Weg. Es gehört Mut dazu. Aber es ist ein Weg, der in die Befreiung führt, ins Auferstehen. ■

Ingrid Grave ist Dominikanerin, ehemalige Moderatorin beim Schweizer Fernsehen (Sternstunde), lebt jetzt in einer kleinen Gemeinschaft mit ökumenischer Ausrichtung in Zürich.

«EINFACH DAS NOTWENDIGE TUN»

Die «Bibel in gerechter Sprache» als strategisches Projekt?

Christine Voss

Es ist eine ungewöhnliche Erfolgsgeschichte: Innerhalb weniger Wochen waren die ersten 20'000 Exemplare der «Bibel in gerechter Sprache» ausverkauft. Vorsichtig plante der Verlag eine zweite, ebenso hohe Auflage, um ihr dann gleich die dritte – dieses Mal mit 30'000 Exemplaren – hinterher zu schicken. Bis heute wurde das Buch mit dem verheissungsvollen Titel rund 60'000 Mal verkauft, dies in einem Zeitraum von weniger als einem Jahr.

Klar ist auf den ersten Blick: Die «Bibel in gerechter Sprache», kurz BigS genannt, kam genau zum richtigen Zeitpunkt. Die beiden herausragendsten Kriterien beim Übersetzen, nämlich der Einbezug von Erkenntnissen der feministischen Theologie und des jüdisch-christlichen Dialogs, sind bis heute in keiner Bibel-Neuausgabe konsequent befolgt worden. Auch die Übersetzer der «Neuen Zürcher Bibel» – vor wenigen Wochen nach über 20-jähriger Arbeit erschienen – konnten sich gegenüber feministischen Anliegen zu keiner eindeutigen Haltung durchringen. Hatten die federführenden Frauen des BigS-Projektes also eine weiblich-geniale Intuition? Oder beruht der Erfolg der «gerechten Bibel» auf guter Werbung oder sogar gezielter Strategie?

BREITE ABSTÜTZUNG

Luise Metzler, die während der Vorbereitungsphase und nach dem Erscheinen der BigS für Werbung und Fundraising zuständig war, kann die Frage nur mit herzlichem Lachen beantworten: «Nein, so geschickte Strateginnen sind wir leider nicht, dass wir eine solche Bewegung hätten in Gang setzen können!» Sie habe einen Erfolg in diesem Ausmass nicht erwartet. Er liegt in ihren Augen vor allem an der Anlage des Projektes: Eingebunden in den deutschen evangelischen Kirchentag, getragen von vielen Frauen und auch einigen Männern, die aus Überzeugung und zu grossen Teilen ehrenamtlich die Übersetzungsarbeit geleistet haben – das hat der BigS eine breite Abstützung gegeben. «Wir haben einfach das getan, was uns notwendig erschien.»

Machla, Noa, Hogla, Milka und Tirza – zusammen sind sie stark (Num 24) Als die Schwestern bei der Verteilung des Landes leer auszugehen drohen, stellen sie sich in ihrem Anliegen solidarisch vereint und gestärkt vor Mose und die versammelte Obrigkeit Israels und stehen für ihr Recht als Erbinnen ein: Mit dem schlagenden Argument, dass ihrem Vater nichts verloren gehen darf, erreichen die Schwestern via Mose bei Gott, was ihnen zusteht. Es resultiert daraus gar das allgemeingültige Gesetz: Auch künftig sind die Töchter eines sohnlos gestorbenen Mannes in der Erbfolge vor dessen Brüder zu berücksichtigen. Ihre Nachfahrinnen werden den geschickt argumentierenden Schwestern diese erfolgreiche Änderung innerhalb des patriarchalen Erbrechtes gedankt haben!

Weniger bewusst ist sich Luise Metzler offensichtlich ihrer eigenen Rolle als begabter Promotorin: Mit Elan und Ausstrahlung hat sich die deutsche Theologin während Monaten in der Öffentlichkeit für die «Bibel in gerechter Sprache» eingesetzt. Schon vor dem Erscheinen des Werkes war sie unermüdlich unterwegs und gab an Veranstaltungen ihre Begeisterung an Zuhörerinnen und Zuhörer weiter. Geschickt warb sie dafür, dass man sich am besten schon vor Erscheinen der neuen Bibel ein eigenes Exemplar reservieren solle, weil die erste Auflage bald ausverkauft sein könnte. Medienleute wurden zuverlässig mit gut aufbereiteter Information versorgt.

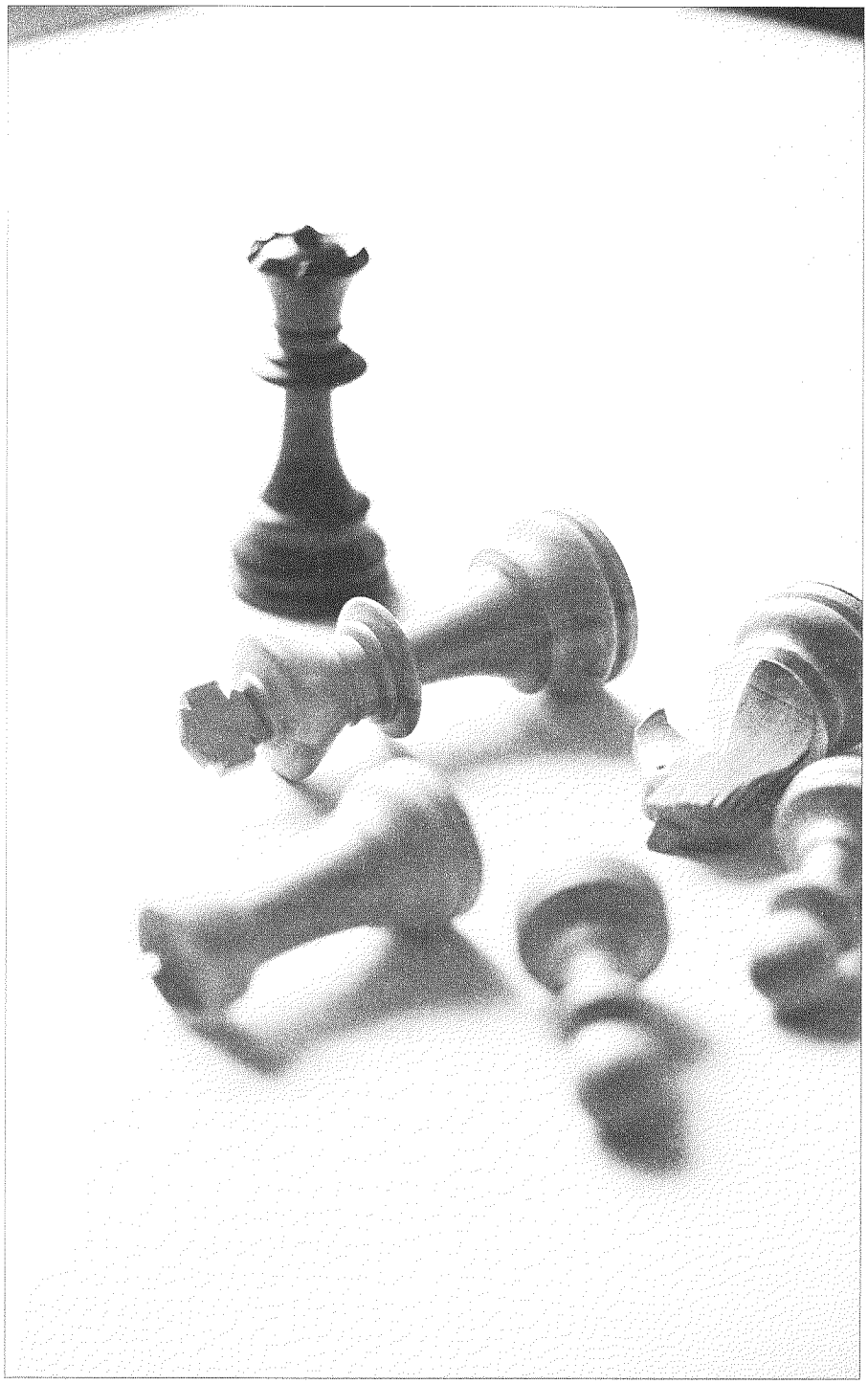
INTERNET SEI DANK

Erstaunt reagiert auch Susanne Kramer-Friedrich auf die Frage nach einer gezielten Strategie hinter dem Projekt «Bibel in gerechter Sprache». Die Aktuarin der «IG FrauenKirchen Schweiz», die sich energisch für die BigS einsetzte, sieht die Gründe für den Erfolg im weit verbreiteten Bedürfnis nach einer zeitgemässen, nicht patriarchal geprägten Sprache in der Bibel.

Sehr stark habe aber auch die gute basisorientierte Abstützung des Projektes zum Gelingen beigetragen: Wer wollte, konnte über Internet an der Erprobung der Texte aktiv teilnehmen. Kritik und neue Vorschläge – viele kamen von Bibelkreisen – wurden in die Diskussion einbezogen. So gab es einen immer weiteren Kreis von Beteiligten.

GEHÄSSIGE DEBATTEN

Ein Umstand, der die «Bibel in gerechter Sprache» aber schliesslich in die Schlagzeilen brachte, kam offensichtlich für alle Beteiligten unerwartet: die



Aufregung und der Widerstand, welche die neue Übersetzung in kirchlich-akademischen Kreisen auslöste. In der Schweiz erhitzte der Zürcher Theologieprofessor Ingolf U. Dalferth die Gemüter mit einem bissigen Artikel in der NZZ, in der er die neue Bibel mit den Stichworten «schlecht, falsch und nichtig» abkanzelte. Die «NZZ am Sonntag» doppelte nach, indem sie der BigS den Namen «Deppen-Bibel» verpasste.

Viel heftiger geht es aber in Deutschland zu und her. Einer der Höhepunkte im Frühjahr dieses Jahres: Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat davor gewarnt, die neue Übersetzung im Gottesdienst zu verwenden. «Das darf ein Pfarrer seiner Gemeinde nicht zumuten», wird der stellvertretende EKD-Ratsvorsitzende Christoph Kähler zitiert. Und die Bewegung «Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis» hat vor kurzem den Rücktritt von Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter gefordert, weil diese im Projektbeirat der BigS sitzt.

In der Schweiz gibt es keine offizielle kirchliche Stellungnahme zur BigS. Der Grund liegt wohl darin, dass man sich hier der Vorläufigkeit des Übersetzens eher bewusst ist, während in Deutschland die Luther-Bibel nach wie vor als unumstösslicher Massstab gilt.

EINE ANTI-STRATEGIE?

Der «Bibelkampf», wie Susanne Kramer-Friedrich es nennt, hat der BigS vermutlich mehr Beachtung eingebracht als alle Werbung. «Es gibt nichts Werbewirksameres als einen Skandal», stellt sie nüchtern fest. Aber der Idee, dass der Aufruhr als Strategie eingesetzt wurde, also als gezieltes Mittel zum Zweck, kann sie nur widersprechen. «Dann hätten sich die betroffenen Frauen ja über die heftigen Reaktionen gefreut.» Das Gegenteil sei der Fall gewesen: «Viele waren entsetzt.»

Auch Luise Metzler räumt ein: «Der öffentliche Widerspruch ist die beste Publicity.» Doch zu schaffen machten einem die Angriffe schon, gibt sie zu.

Eine gezielte Strategie lässt sich also hinter dem BigS-Erfolg kaum ausmachen. Und dennoch: Vielleicht liegt die Strategie eben gerade darin, dass nicht strategisch geplant wurde? Und stattdessen auf ein Bedürfnis eingegangen, einem Prozess Raum gegeben und breite Kreise einbezogen wurden. ■

Christine Voss ist Germanistin und Redaktorin beim «Kirchenbote für den Kanton Zürich».

SEID KLUG WIE DIE SCHLANGEN

Die sechs Schritte der Strategischen Planung

Gabriele Bartsch und Dorothee Moser

Nicht klagen, sondern strategisch handeln, darin sehen wir den frauenpolitischen Impuls der Zukunft. Die folgenden sechs Schritte der strategischen Planung unterstützen Sie darin, eine Idee von Anfang an erfolgreich zu planen. Strategisches Planen hilft, sich im Dschungel von Erwartungen und Aufgaben zu orientieren und Schwerpunkte zu setzen.

ERSTER SCHRITT: EINE VISION ENTWICKELN

Was kann uns beflügeln, uns für eine bessere Welt zu engagieren, für die gleichberechtigte Gemeinschaft von Frauen und Männern einzutreten? Es ist der Überschuss von Hoffnung auf eine Welt und auf eine Kirche, in der es Gerechtigkeit beim Zugang zu Macht, Einfluss, Geld, Räumen, Medien und Informationen gibt. Visionen sind der Motor für Veränderung. Stellen Sie sich Ihre Organisation oder Ihre Kirchengemeinde in zehn Jahren vor. Wie sieht es da aus? Was wollen Sie gewinnen? Der Aufbruch dahin soll verlockend sein!

ZWEITER SCHRITT: VON DER VISION ZUM ZIEL

Ziele helfen, eine Vision oder Ausschnitte einer Vision zeitlich näher (1–2 Jahre) zu rücken und sie konkreter werden zu lassen. Sie ermöglichen, Visionen auf den Boden der Realität zu holen. Sie erhöhen die Handlungsfähigkeit und motivieren zur Umsetzung. An was können andere erkennen, dass sich an Ihrem Ort etwas verändert hat? Stellen Sie sich folgende Fragen: Was konkret möchten wir erreichen? Welche Resultate sollen dabei herauskommen? Welches Ziel ist das wichtigste?

DRITTER SCHRITT: VOM ZIEL ZUR UMSETZUNG

Je klarer Sie Ihr Ziel vor Augen haben, desto besser können Sie konkrete Ideen zur Verwirklichung entwerfen. Stellen Sie sich folgende Frage: Mit welchen Massnahmen können wir unser Ziel erreichen? Machen Sie ein Brainstorming und sammeln Sie alle möglichen Ideen.

VIERTER SCHRITT: DIE LANDSCHAFT ERKUNDEN

Wenn Sie neues Terrain betreten, verschaffen Sie sich einen Überblick. Wo gibt es Talsohlen und hohe Berge, wo gibt es reissende Flüsse, und wo sehen Sie eine Brücke? Über welchen Berg lohnt es sich, drüber zu steigen, und welchen umgehen Sie besser? Bevor Sie sich auf den Weg machen, machen Sie sich zuerst ein Bild über Ihr Umfeld. Nehmen Sie die Bedenken anderer ernst und gehen Sie nicht darüber hinweg.

- Wer hat Einfluss auf welcher Ebene?
- Welche Personen müssen zustimmen und welches Gremium muss darüber entscheiden?
- Wer hat Erfahrung und kann uns beraten?
- Wer verfügt über wichtige Informationen?
- Wer hat noch Interesse an unserem Vorhaben?
- Wer verfügt über Geld, Material, Ausstattung, Räume etc.?

FÜNFTER SCHRITT: UMSETZEN UND REALISIEREN

Hier geht es darum, die Ziele und Ideen zur Umsetzung in konkrete Schritte zu übertragen. Stellen Sie sich folgende Fragen:

- Welche Idee ist am geeignetsten, um unser Ziel zu erreichen?
- Welchen qualitativen Standard wollen wir? Sind unsere Ansprüche realistisch?
- Wie muss die Gruppe aussehen? Welche Fähigkeiten müssen darin vorkommen?
- Wer übernimmt die Koordination und Leitung?

SECHSTER SCHRITT: NICHTS IST SO MOTIVIEREND WIE DER ERFOLG – ERGEBNISSE ÜBERPRÜFEN

Eine Überprüfung der Ergebnisse unserer Arbeit kann für weitere Schritte sehr beflügeln. Wir stellen fest, der Einsatz hat sich gelohnt. Oder wir erkennen, was wir verändern müssen. Stellen Sie sich folgende Fragen:

- Was haben wir bisher erreicht?
- Womit sind wir unzufrieden und was können wir in Zukunft anders machen?
- Was können wir tun unter veränderten Bedingungen?
- Müssen wir unsere Ziele korrigieren?

Spätestens jetzt ist es an der Zeit, ein prickelndes Getränk aufzumachen und die ersten Erfolge zu feiern. ■

Gabriele Bartsch, geb. 1958, Verwaltungsausbildung, Studium der Soziologie und empirischen Kulturwissenschaften in Tübingen. Seit 2000 Geschäftsführerin der Agentur mehrwert GmbH, Stuttgart.

Dorothee Moser, Pfarrerin in Bad Schussenried, Dipl. Pädagogin, Coach für Frauen in Führung und Verantwortung. Meditationsbegleiterin.

IM GEGENWIND

Lebens- und Berufsstrategien heute

Marie-Louise Ries

«Ich war an der Internationalen Berufsolympiade und kam mit dem zweitbesten Platz zurück», erinnert sich die gelernte 27-jährige Flachmalerin Irene Speck. Sie hatte Konkurrenz aus 15 Nationen übertrumpft. «Klar wurde für mich bald, dass ich mich beruflich neu ausrichten will in Richtung Naturheilmethoden. Heute arbeite ich noch zu 80% als Malerin, doch machte ich inzwischen berufsbegleitende Ausbildungen in Fussreflexzonenmassage und Atlasologie. Zurzeit absolviere ich einen Lehrgang für Wahrnehmung und Kommunikation. An der Berufsolympiade lernte ich, Grenzen zu überschreiten. Die damals erlebte Freude, Dynamik und mentale Arbeit geben mir Motivation für meinen weitern Lebensgang.»

In einem Heft über hochbegabte junge Menschen, die mit Preisen von Wettbewerben zurückkehrten, haben alle jungen Männer die Linie ihrer Berufslehre weiter verfolgt, mit gezielter Weiterbildung an Fachhochschulen ein Fachdiplom erarbeitet und sind heute erfolgreich in ihrem Berufsgebiet.

RISIKOREICHE, UNPLANBARE LEBENSGÄNGE

Während die jungen Männer ihren Weg selbstbewusst «Karriere» nennen, bezeichnet es die junge Flachmalerin als «Lebensgang». Sie setzt eine Gegenbewegung zur heutigen Arbeitswelt wie andere Frauen auch. Sie tastet sich in eine unsichere, vielleicht eher brotlose Zukunft vor, wird lernen müssen, auf mehreren Beinen zu stehen und wird versuchen, ihrem innersten, ganzheitlichen Anliegen auf irgendeine Art treu zu bleiben.

Diese Beispiele zeigen den Unterschied zwischen einer mehr männlichen «Zielkultur» und einer eher von Frauen eingeschlagenen «Wegkultur», wie wir dies in der laufbahnberaterischen Arbeit nennen. Zur Zielkultur gehört: Wissen, was man will, das Ziel ins Auge fassen und ohne Umwege anstreben. Zielkultur umfasst all das, was Männer in einer neuesten Umfrage als Karriere beschreiben: Erfolg, Ansehen, Statussymbole, Geld, Ernährerpflichten, aber auch Macht und Wettkampf.

Lots Töchter – die Verführung des Vaters (Gen 19) Ausser ihrem Vater ist «kein Mann mehr auf Erden», dessen Samen die Töchter Lots empfangen können. Not macht erfinderisch: Der Wein dient den schlauen Töchtern als Mittel, den Vater zu verführen, um schwanger zu werden und Leben weiterzugeben. Statt den unerlaubten sexuellen Kontakt zu verheimlichen, machen die Töchter ihn auch noch publik indem sie ihren Söhnen entsprechende Namen geben: Moab – «vom Vater» und Ben-Ammi – «Sohn meines Volkes». Entweder ist der Inzest für sie kein Problem oder sie ergreifen schlicht die «Flucht nach vorne».

IN DER WEGKULTUR SIND DIE WEGE NICHT GRADLINIG

Weibliche Lebenswege sind meist weniger berechenbar, offen für wechselnde Eindrücke, mit Blick auf den Reichtum und die Farbigkeit der Wegstrecke und sensibel für täglich neu gelebte Erfahrung; so wird «Zufallen» und Begegnung möglich.

Zugleich wissen Frauen heute auch, wie wichtig die Planung in der modernen Ausbildungs- und Berufswelt ist: also Wege zu verfolgen und auf ein anvisiertes Ziel hin zu ergänzen. Es gibt Phasen im Frauenleben, in denen sie ihre volle Energie in die berufliche Aufbauphase stecken. Die Veränderungen in unserem Bildungswesen mit der klaren Systematisierung und dem stringenten Aufbau passt in die Zielkultur. Dabei werden Wege privilegiert, welche die anerkannten Bildungsgänge nutzen. Die unkonventionelle «Patchwork-Karriere» rutscht – dort wo's um die Wurst geht – ins Aus.

Frauen reden nicht von Karriere, sondern eher von der Kunst, Spielräume zu schaffen, in der die eigene Persönlichkeit ihre Gestaltungskraft und Interessen einsetzen kann.
Im neu erschienenen Buch «Im Gegenwind[1]» wird ersichtlich, dass aktuell befragte Frauen heute noch mit gleichen Worten auf «Karriere» reagieren wie Mitte der 80er Jahren. Bei 80% der Frauen sind Antworten im Vordergrund wie: «Selbstbestimmung, in Bewegung sein, tun was mir Freude macht. Karriere kann auch Horizonterweiterung und Bereicherung der Aufgaben bedeuten, nicht zwingend Aufstieg. Eine Laufbahn kann auch in der Ebene und mit Pausen verlaufen».

KARRIERE ALS STIMMIGE HORIZONTERWEITERUNG

In den letzten Monaten evaluierte ich mit zwei Kolleginnen unsere Erfahrungen mit dem Laufbahnverhalten von Frauen, indem wir alle Beratungen des letzten halben Jahres erfassten und auswerteten.

Unsere ersten, vorläufigen Analysen zeigen, dass die heutige Arbeitswelt bei Frauen viel verbreiteter Sinnfragen auslöst als bei Männern. Wir stellten fest, dass es Frauen drängt ihren «Mutteraspekt» in der Berufswelt zu integrieren. Es wurde deutlich, dass Frauen gerne in einer inneren Distanz zur Arbeit bleiben, um ihre Unabhängigkeit zu bewahren, weshalb sie oft Weiterbildungen selbst bezahlen, weniger soziale Beziehungen als Plattformen nutzen und sich so das Arbeitsfeld als Experimentierfeld bewahren. Frauen definieren sich weiterhin je nach Lebensphase parallel in mehreren Rollen, und sie sind nach wie vor geübt, ihre Pläne unterzuordnen und den Herausforderungen des Lebens anzupassen.

SPANNENDE VIELFALT – DROHENDE VERZETTELUNG – FEHLENDE ANERKENNUNG

Dem Streben um Breite und Ganzheitlichkeit folgt oft die Einsicht, dass eigene Interessen, Talente und eigene Werte im Beruf kein genügend breites Feld finden. Dadurch geraten Frauen auch heute noch sehr oft in die Verzettelung:

Ein typisches Beispiel: «Ich habe mein Studium nach dem vierten Semester wegen Geburt des ersten Kindes abgebrochen. Nun schliessen meine Kinder ihre Ausbildungen ab und ziehen aus. Ich helfe meinem Mann buchhalterisch in seinem Büro, ich bin ein Informatik-Freak. Ich arbeite freiwillig in Kommissionen, als Administratorin und gelegentlich als Organistin in der Kirche. Ich habe mich total verzettelt und packe vor lauter Ideen nichts an. Kürzlich hatte ich ein Gespräch an einer Fachhochschule wegen einer Informatikausbildung mit einem ebenso erstaunten wie reservierten Rektor».

Neben abgebrochenen Ausbildungen, allzu kurzen ersten Berufserfahrungen bringen Frauen auf der andern Seite oft viel Lebenserfahrung und in vielfältigen Lebensfeldern geübte Kompetenzen mit. Lange galt die Überzeugung, dass diese ausserberuflichen Erfahrungen im Beruf später wertvoll eingesetzt werden können. Im heutigen formalisierten Bildungswesen stimmt das nicht mehr, denn Diplome sind gefragt, weshalb in der aktuellen Bildungsrevolution Frauen einen hohen Preis zahlen. Sie bringt eine Qualitätseinbusse in der von Frauen genutzten Vielfalt und erfordert ein radikales Um- und Anderssdenken in den Lebens- und Laufbahnstrategien. ■

Marie-Louise Ries, Arbeitspsychologin und Laufbahnberaterin für Frauen, Einzelberatung und Gruppen. Sie ist interessiert an Fragen für eine Frauen-Alterskultur.

1 Eva Scholl, Susi Thürer-Reber: Im Gegenwind. Ott-Verlag, Bern 2007.

STRATEGIE IN DER FRIEDENSARBEIT?

Gaby Belz

Unsere Gruppe «Jüdische Stimme für einen gerechten Frieden zwischen Israel und Palästina» hat sich im Jahr 2002 zusammengeschlossen und engagiert sich für einen partnerschaftlichen Frieden zwischen Israel und Palästina. Wir sind bemüht, aus dem Blickwinkel jüdischer Menschen in der Schweiz, in der mehrschichtig komplizierten Konfliktsituation zwischen dem jüdischen Staat und der palästinensischen Gesellschaft Werte wie doppelte Solidarität, Respekt, Menschenwürde zu verteidigen. Wir arbeiten auf einen partnerschaftlich ausgehandelten Frieden hin und unterstützen Friedensinitiativen in Israel, Palästina und der ganzen restlichen Welt.

SEHNSUCHTSZIELE TRAGEN DURCH – EINE STRATEGIE

Ist unsere Gruppe masochistisch strukturiert oder fernab allen Realitätssinns? Arbeiten wir emsig, aber ohne Erfolgsbedürfnisse?

Zwölf Menschen sitzen um einen grossen Tisch und debattieren über die Ein- oder Zweistaatenlösung; alle politisch wach und profiliert, von unterschiedlicher politischer Provenienz und mit verschiedensten Selbstdefinitionen hinsichtlich der Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft. Alle leben in der Schweiz, haben jüdische Wurzeln und sind verbunden mit anderen Gruppierungen in Europa und den USA, in Israel und Palästina.

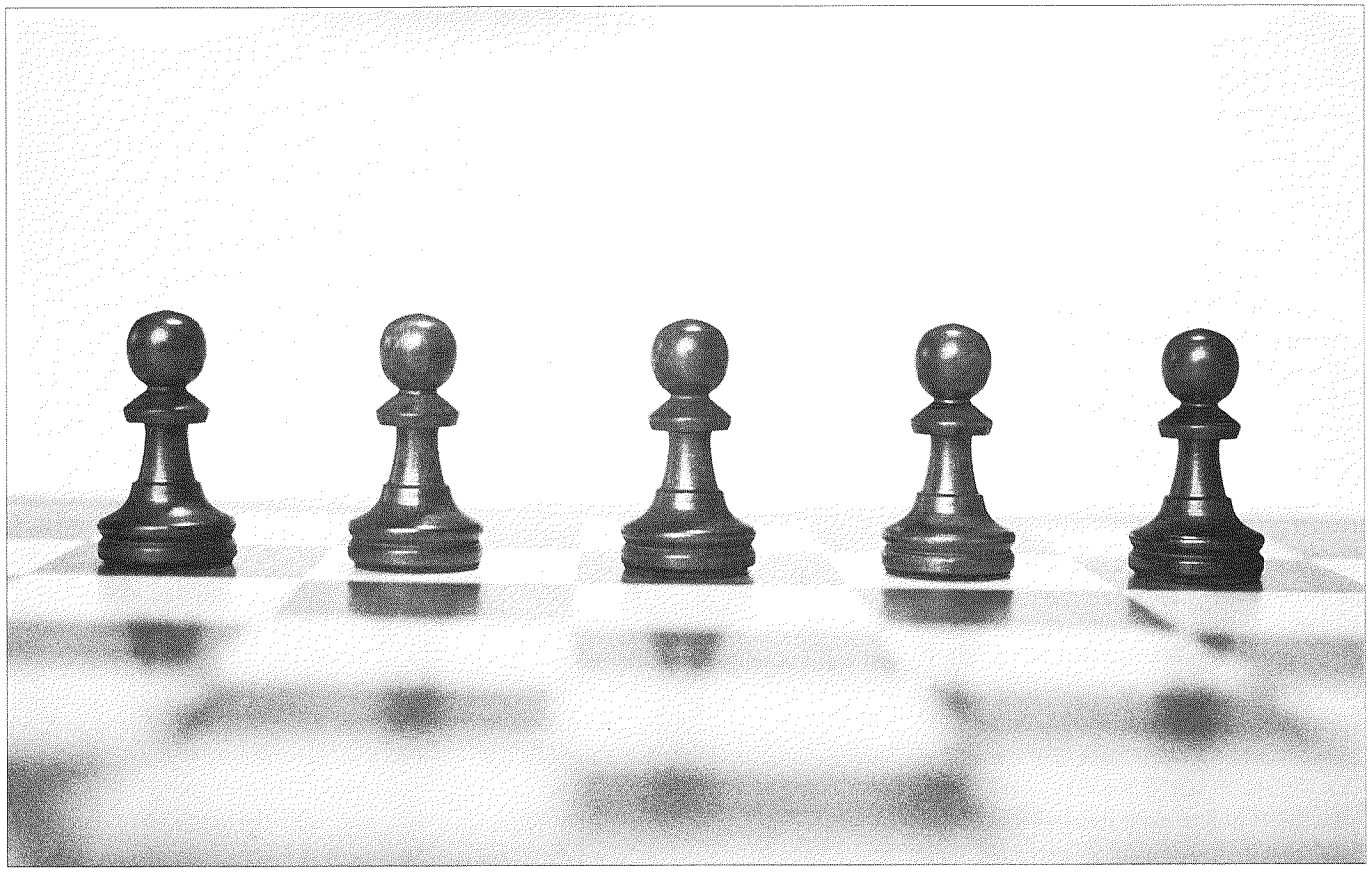
Wir sehen klar, dass unsere Arbeit von wenig Erfolg gekrönt ist. Uns schieben, wie ich es gerne bezeichne, Sehnsuchtsziele an. Ort der Sehnsucht ist dort wo Milch und Honig geteilt wird unter allen die in der Region leben, ohne Ansehen von Religion, ethnischer Herkunft oder Geschlecht. Diese Sehnsuchtsziele sind verwurzelt in unseren je eigenen Familiengeschichten und in der Verbundenheit mit der jüdischen Weltgemeinschaft. Vielleicht ist die Sehnsucht am besten gefasst im Bild der 40 Jahre dauernden Wanderung durch die Wüste, in Richtung des gelobten Landes, versehen mit den zehn Geboten, die ein friedliches Zusammenleben regeln.

Abigail – wie lässt sich ein zorniger David besänftigen? (1Sam 25) 200 Brote, 2 Krüge Wein, 5 fertig zubereitete Schafe, 5 Sea geröstete Körner, 100 Rosinenkuchen und 200 Feigenkuchen – wahrhaft ein Festessen – packt Abigail auf die Esel und schickt die kulinarisch beladenen Graupelze sich selber voraus und dem erzürnten David entgegen. Noch ein wenig gespielte Demut und Abigail erreicht problemlos ihr Ziel: David lässt sich beruhigen und von seinen Tötungsabsichten abbringen. Möglicherweise hatte sich Abigail von ihrer Aktion nur das erhofft, erreicht aber durch ihr Geschick noch etwas ganz anderes: einen Heiratsantrag von David… Liebe geht halt doch durch den Magen!

Gleichzeitig wissen wir: unser Beitrag zu dieser Vision einer friedvollen Koexistenz verschiedenartiger Menschen mit ihren Geschichten, Werten, Narrativen ist nahezu unbedeutend, die Ressourcen unserer Gruppe, was Zeit und finanzielle Mittel angeht, arg beschränkt. Das zwingt uns, uns in einer beinahe unendlichen Zahl sinnvoller Aktivitäten für diejenigen zu entscheiden, die wir für die wirkungsvollsten halten. Somit ist strategische Planung notwendig – sie fragt danach, wie die Visionen, denen man sich verpflichtet, erreicht werden können. Visionen setzen kreative Kräfte frei, weil sie uns als ganze Menschen erfassen; gut entwickelte Strategien bewahren uns vor einer (zu) harten Landung auf dem Boden der Realität.

AN WEN WIR UNS RICHTEN

Die jüdische Gemeinschaft von der Wichtigkeit einer kritisch-solidarischen Haltung gegenüber Israel zu überzeugen, erweist sich als steiniger Weg. Zu tief sitzen die in den Familien tradierten Tabus aus jahrhundertealter Geschichte als geduldete, vertriebene oder existentiell bedrohte und beinahe vernichtete Minderheit, als dass sie sich innert zwei Generationen auflösen liessen. Trotzdem hat unsere Gruppe eine symbolische Bedeutung. Wir werden wahrgenommen, unsere Positionen sind Gegenstand von Diskussionen in jüdischen Kreisen in der Schweiz.
Breite Anerkennung geniessen wir hingegen in der Schweizer Friedensbewegung und werden von dieser immer wieder zur Teilnahme an Aktivitäten eingeladen. Dabei ist für uns ausschlaggebend, dass die von uns hochgehaltene doppelte Solidarität nicht preisgegeben wird zugunsten der unterdrückten palästinensischen Bevölkerung.



STETES RINGEN UM KERNBOTSCHAFTEN

Die bereits erwähnte doppelte Solidarität hat sich als fundamentales Gebot in vielen internen wie öffentlichen Gesprächen bewährt. Diese dialogische Forderung bedeutet für VertreterInnen beider betroffenen Gesellschaften einen hohen Anspruch. Wir kennen sowohl jüdisch-israelische wie palästinensische Persönlichkeiten und Gruppierungen in Israel und Palästina, die diese Offenheit der anderen Seite gegenüber bewusst praktizieren und so Vorarbeit leisten für spätere Verhandlungen. Die Genfer Initiative, welche am 1.12.2003 vorgestellte wurde, ist ein Schritt auf diesem Weg (paritätisch entwickelte Vorschläge für eine dauerhafte Koexistenz zwischen Israel und Palästina). Diese Initiative entspricht unserer Vorstellung, wie solche Verhandlungen angelegt sein müssen, damit sie eine langfristig positive Wirkung haben können. Wir tragen die damit verbundene Grundhaltung weiter.

Was unserer Gruppe für einen Weg hin zu einem gerechten Frieden unabdingbar scheint, ist in einem Positionspapier festgehalten, das seit unserer Gründung bereits zum dritten Mal überarbeitet wurde. Das Ringen um gemeinsam getragene Aussagen bietet Gelegenheit, als Individuum und als Gruppe die Positionen zu reflektieren und zu schärfen, und wenn nötig zu relativieren, um die Friedensvision mit der politischen Realität zu verknüpfen und zu einer klaren Haltung zu kommen, die auch kommunizierbar ist. Ohne diese Disziplin hätten wir angesichts der beinahe unlösbaren Situation längst «die Waffen gestreckt».

MOTIVIERT BLEIBEN – TROTZ EKLATANTER IRRELEVANZ

Ehrlicherweise ist für mich der wichtigste Antrieb für viele geopferte Stunden der Freizeit, dass unsere Arbeit spannend ist und ich dabei dauernd lerne. Die Gruppe ist mir ein Ort der Heimat im Denken geworden. In guten Momenten erinnere ich mich an Erich Fried's Buchtitel «Vorübungen für Wunder»: Sobald die Friedenskräfte global und regional mehr Einfluss gewinnen werden, müssen Gruppierungen wie die unsere bereit sein, Verantwortung zu übernehmen.
Wichtig ist auch, dass es einfacher ist die Ohnmacht gemeinsam auszuhalten, als einen einsamen Umgang mit ihr zu finden. Wissen und Reflexion über dieses Thema vermittelt mir das Gefühl, nicht ausgeliefert zu sein.
Dass es uns braucht, ist für uns ein Fakt. Sogar in der Abgrenzung zu unseren Positionen beziehen sich immer wieder jüdische Schweizerinnen und Schweizer auf uns, andere geben uns im Stillen recht, ohne sich öffentlich dazu zu bekennen. Engagierte Auseinandersetzungen über die politischen Grenzen hinweg gehören für mich zu den gelungensten Momenten in unserer Tätigkeit und motivieren zum Weitermachen.
Schliesslich gibt es auch identifizierbare Erfolge, wie eine Einladung des Aussendepartements an eine unserer Referentinnen aus Israel, positive Feedbacks nach Veranstaltungen, ein Zitat aus unserer Plattform in einem wissenschaftlichen Text. Natürlich sind dies kleine Zeichen, doch strategisch gesehen, ist es wichtig sie wahrzunehmen und nicht selber klein zu reden. Denn: Wenig tun ist mehr als nichts tun! ■

Gaby Belz
Jahrgang 1951. Selbständige Organisationsberaterin und Coach. Mitglied der Jüdischen Stimme für einen Gerechten Frieden zwischen Israel und Palästina www.jvjp.ch. Lebt und arbeitet in Zürich und St. Gallen.

LITERATUR UND FORUM

IN EIGENER SACHE

Neu im FAMA-Team

Mein Name ist Kerstin Rödiger, geboren 1976 im nordöstlichsten Fleckchen von Bayern. Seit nun fast fünf Jahren nenn ich Binningen (bei Basel) mein zu Hause. Nach meinem Theologiestudium in Bamberg und Petrópolis (Brasilien) bin ich in der dortigen Pfarrei zu 70% als Pastoralreferentin angestellt. Nebenbei schreibe ich eine Dissertation, in der ich neue Impulse aus der feministischen Exegese für den Umgang mit biblischen Texten in christlicher Ethik untersuche. Letztlich dreht sich dabei viel um das Erzählen von Geschichten und deren Bedeutung in der Weitergabe und Ausbildung von Werten und Haltungen. Dieses Projekt werde ich voraussichtlich bald abschliessen und bin somit offen und neugierig auf neue Abenteuer und Herausforderungen. Eine solche stellt die Redaktionsarbeit bei der FAMA dar. Ich freu mich darauf, mit meinem katholischen und deutsch-brasilianischen Kontext Geschichten zur ‚FAMA-Geschichte' beitragen zu dürfen!

Kerstin Rödiger

Strategisch werben

Mund-zu-Mund-Propaganda sei zuweilen erfolgreicher als die ausgeklügelteste Werbestrategie, heisst es. Liebe Leserinnen und Leser, sollten Sie ein weiteres Mal an der FAMA Gefallen finden, empfehlen Sie uns weiter!

BUCHBESPRECHUNGEN

Lisa Schmuckli, Begehren nach Bildern. Freuds Bildkonzept – Spuren der pikturalen Wende, Wien 2006

In ihrer Dissertation (Zürich 2005/06) versucht die Philosophin und Psychoanalytikerin Lisa Schmuckli die unstillbare Sehnsucht nach (Gewissheiten gewährenden) Bildern zu erhellen, indem sie Freuds Bildkonzept auf der Basis zeitgenössischer ästhetischer Theorien analysiert, es als mit aktuellen neurologischen Konzepten kompatibel skizziert und – im praktisch philosophischen Ausblick ihrer Arbeit – kreativ in eine Theorie des Subjekts für das 21. Jahrhundert integriert.

Schmuckli schreibt oft schön und schlicht. Sie simplifiziert nicht. Es gelingt ihr, auf «Jargons» zu verzichten. Sie wagt sich mit dem Instrument «Sprache» an die Klärung von Wahrnehmungsvorgängen, die im Zug der «pikturalen Wende» als von Bildern strukturiert gelten. Zu dieser «Wende» erläutert die Autorin: «Die Rede von der ‚Wende' soll – verkürzt formuliert – die Bewegung weg von der Sprache hin zum Bild als strukturierendes Element des Denkens und der Subjektwerdung verdeutlichen.» (S. 11)

Schmuckli reflektiert Seh-Möglichkeiten: die Fähigkeit, unsere Perspektiven durch das Gesehene verwildern zu lassen (der ‚analphabetisierte' Blick, bes. S. 49) sowie die Fähigkeit, – im Rückblick auf das eigene Sehen – uns unseren Blick bewusst anzueignen (der ‚zweite' Blick, S. 191ff). Sie legt dar, wie die Erkenntnis der Grenzen der Bilder immer wieder nach neuen, Sinn versprechenden Bildern suchen lässt.

Schmuckli erforscht Wege des Wahrnehmens um einer Vision willen, in deren Zentrum das «wahrnehmungsstarke Subjekt» steht. Dazu die Philosophin aus Luzern:

«Das wahrnehmungsstarke Subjekt ist fähig, die internen vielfältigen, miteinander verbundenen Subjektanteile ... in Bewegung zu halten, mit den Wahrnehmungen der Umwelt zu kombinieren und daraus einen eigenen Stil ... hervorzubringen. Was diese Bewegung zusammenhält, ist ... (die - E.G.) Kompetenz ... aufgrund intersubjektiver Auseinandersetzungen das Bild bzw. die Bilder von sich ständig zu entwickeln und zu verändern...: *Lebendigkeit.*» (S. 208)

Schmucklis Buch kann ich nur empfehlen, weil es Einblick in den aktuellen ästhetisch-philosophischen Diskurs gewährt, weil sie von der von Freud entdeckten Blick-Art (siehe dazu bes. S. 65 – 79) wunderbar erzählt und dazu ermutigt, uns immer wieder neu auf Wahrnehmung als zu- und anmutenden Prozess einzulassen. Gern würde ich allerdings die Diskussion darüber führen, inwieweit mit dem Ideal des «wahrnehmungsstarken Subjekts» erneut eine tendenziell überfordernde Werte-Skala etabliert wird.

Elisabeth Grözinger

Corina Elmer, Brigitte Fries: Alles Liebe? Eine Geschichte über Freundschaft, Achtung und Gewalt, Luzern 2006

«Alles Liebe?» fragt der Titel des Comics mit Begleitheft und signalisiert, dass es eben nicht so einfach ist mit der Liebe. Vom Entdecken der Liebe, aber auch davon, wann Grenzen gezogen werden müssen, handelt die Bilderge-

schichte über Lena und Jan. Die beiden Jugendlichen sind geistig behindert, Lena lebt in einer Wohngruppe, Jan zuhause. Wie sich in der Pubertät ihre Körper verändern, ändert sich auch ihre Freundschaft. Und alles wird total anders, als Lena von ihrem Lehrmeister sexuell genötigt wird.
Der Comic zeichnet seine Story in klaren Bildern und schafft es, positive Körpergefühle zu stärken, aber auch Unangenehmes direkt anzusprechen. Er eignet sich zum persönlichen Durchblättern genauso wie zum Gesprächseinstieg mit Jugendgruppen oder im Unterricht. Die Geschichte ist nicht auf den konkreten sexuellen Missbrauch beschränkt, sondern thematisiert verschiedene Situationen über körperliche Integrität. Es wird deutlich, wie wichtig es ist, die Grauzonen zu kennen und sich der eigenen Wünsche und Ängste bewusst zu sein. Vertiefende Informationen und Anregungen zum pädagogischen Einsatz finden sich im Begleitheft, wobei bei den einzelnen Kapiteln manchmal die Umsetzungsvorschläge nicht besonders weit über die angegebene Grundidee hinausführen und konkrete didaktische Hinweise eher rar sind. Dennoch ist das Manual eine differenzierte und differenzierende Ergänzung zu dem auf Geschlechterstereotypen basierenden Comic. Hilfreich ist die übersichtliche Literatur- und Adressliste inklusive Link-Angaben. Das direkte und pfiffige Buchpaket muss nicht auf die Zielgruppe Jugendlicher mit Lernschwierigkeiten beschränkt bleiben, sondern kann gut auch bei anderen, auch schon vorpubertären Schülerinnen und Schülern zum Einsatz kommen.

Christine Stark

Ursula Sigg-Suter, Esther Straub, Angela Wäffler-Boveland, «Und ihr werdet mir Söhne und Töchter sein» Die neue Zürcher Bibel feministisch gelesen, Zürich 2007

In der Geschichte der feministischen Theologie gibt es diejenigen, die sich von ihrer kirchlichen Heimat verabschieden und Neuland suchen. Und es gibt diejenigen, die im «Land der Väter» bleiben, die sich einmischen und darauf bestehen, den Acker mitzubearbeiten. Dieser zweite Weg ist oft der mühseligere. Ursula Sigg, Esther Straub und Angela Wäffler sind ihn gegangen und ich bin ihnen aus vielen Gründen dankbar dafür.
Im vergangenen Jahr haben sich rund um das Thema Bibelübersetzung an vielen Orten Fronten aufgestellt, auch in meinem eigenen Kopf. Entweder liegt dir an Geschlechtergerechtigkeit oder nicht. Entweder bist du für die Bibel in gerechter Sprache oder du bist gegen sie. Angesichts der massiven Polemik gegen diese Neuübersetzung war es manchmal schwierig, differenziert Stellung zu nehmen. Das Buch der Frauenlesegruppe bringt diese Fronten durcheinander und macht Raum für eine dringend notwendige Diskussion gerade unter denjenigen von uns, die mit der Bibel geschlechterbewusst leben und arbeiten wollen. Dass die feministische Theologie vielfältig ist, wissen wir. Die Autorinnen dieses Buches erinnern uns daran, dass auch feministische Übersetzungsstrategien vielfältig sind und diskutiert werden wollen. Wie können die vielen Herren und Herrlichkeiten in unseren traditionell übersetzten biblischen Texten am besten abgelöst werden? Je mehr von uns darüber nachdenken, desto besser!

Tania Oldenhage

BERICHTE

Europäisches Projekt für Interreligiöses Lernen (EPIL)

Über Pfingsten fand im Ev. Tagungs- und Studienzentrum Boldern ein Dialog zwischen Islam und Christentum der ganz besonderen Art statt. Musliminnen und Christinnen aus Bosnien Herzegovina, Deutschland, Österreich, aus dem Libanon und der Schweiz arbeiteten eine Woche lang zum Thema «Differenz und die Suche nach Identität.» Die Kurswoche schloss einen Stadtrundgang mit einem Zwischenstopp bei der Integrationsförderung der Stadt Zürich mit ein. Die 34 Kursteilnehmerinnen wurden von Christoph Meier, dem Leiter des Departements, über die Arbeiten und Angebote in Zürich informiert und brachten ihre eigenen länderspezifischen Erfahrungen in die Diskussion ein. Anschliessend wurden die Frauen im Zentrum der Bosnischen Gemeinde in Schlieren gastfreundlich empfangen. Am Nachmittagsgebet durften neben den muslimischen auch die christlichen Frauen dabei sein, was für einige Christinnen einen grossen, ungewohnten Schritt bedeutete. Die Kurswoche war der Beginn einer zweijährigen Ausbildung des Europäischen Projekts für Interreligiöses Lernen (www.epil.ch). Die Module finden alternierend in den obengenannten Ländern statt. Geleitet wurde das Schweizer Modul von Rifa'at Lenzin (Islamwissenschaftlerin) und Tania Oldenhage (Studienleiterin Boldern). Hauptverantwortlich für den gesamten Studiengang sind Teny Pirri-Simonian (Beirut / Genf) und Reinhild Traitler (Zürich). Ziel ist der interreligiöse Dialog. Erstaunlich für alle Teilnehmerinnen war die Offenheit der Begegnung, dank der auch kritische Auseinandersetzungen möglich wurden.

Monika Kaspar und Susanne Koller Cherfa (EPIL Teilnehmerinnen)

Der Sprung ins Freie – Die Bibel lesen im ausgehenden Patriarchat

Im Zentrum der Boldern-Tagung (31.3. – 4. 2007) stand Luise Schottroffs sozialgeschichtliche Deutung des Gleichnisses von der königlichen Hochzeit (Matthäus 22). Dieses Gleichnis wurde erzählt, so Schottroff, um soziale Missstände anzuprangern und gegen die Machtdemonstrationen der römischen Gewaltherrscher Einspruch zu erheben. Gott ist gerade nicht wie der zornige König, der Städte verbrennt und Menschen ermordet, weil sie seiner Einladung nicht folgen. Neben Schottroff kam auch Ina Praetorius, Theologin in Wattwil, zu Wort. Praetorius machte ihren Zuhörerinnen und Zuhörern Mut, biblische Traditionen für ihre Zeit und mit ihren eigenen Worten zu deuten: «Die Bibel gehört niemandem – also mir auch!», hiess der Titel ihres Referats. Die Beiträge von Schottroff und Praetorius wurden von den rund 50 Teilnehmenden lebhaft diskutiert. Die Bibel ist wieder zu Neuland geworden, war ein Fazit, das am Schluss der Tagung gezogen wurde.

Tania Oldenhage

HINWEISE

FRAUENSYNODE 07

Nicht vergessen! Meldet Euch an zur diesjährigen Frauensynode, «Arbeitstitel Heimat. Eine Reise» am 22. September 2007 in Luzern. Infos unter www.frauensynode.ch

MARGA BÜHRIG-STIFTUNG FÖRDERPREIS

Einladung zur 8. Preisverleihung

Freitag, 19. Oktober 2007, 17.30 Uhr, im Stadthaus Basel.

Die Preisträgerin Dr. Magdalene Frettlöh, Magdeburg, wird einen Vortrag halten zu ihrem Buch Gott Gewicht geben. Bausteine einer geschlechtergerechten Gotteslehre. Anschliessend Gespräch der Preisträgerin mit Silvia Schroer.

FILM-SEMINAR FÜR FRAUEN

Der zweite Blick – Geschlechter-Spiele

Bei Begegnungen zwischen den Geschlechtern, im Augen-Blick der Beziehung, treffen die unterschiedlichsten Interessen, Bedürfnisse und Vorstellungen aufeinander. Diese Zweiteilung der Welt wiederholt sich in einer Zweiteilung des Sehens: Der Mann sieht, die Frau wird gesehen. Seh-Gewohnheit und Seh-Erwartung können durchschaut werden. Dazu muss frau als Zuschauerin ihren Wahrnehmungen nachgehen, sich von Irritationen leiten und von der eigenen Schau-Lust verführen lassen. Das Seminar animiert dazu, den zweiten Blick zu wagen. Mit drei Filmen und anregenden Diskussionen.

Mittwoch, 24., 31. Oktober und 7. November 2007, jeweils 18.30 – 22.00 Uhr, RomeroHaus Luzern

Mit Lisa Schmuckli, freischaffende Philosophin und Psychoanalytikerin in eigener Praxis in Luzern.

Infos: info@romerohaus.ch oder 041 375 72 72

FILMWOCHENENDE

«Kein Ort, nirgends» – Ein Filmwochenende übers Vagabundieren: Wer im Kino nicht ins Träumen gerät, ist nicht im Kino (oder sieht einen schlechten Film). Woanders sein, diese Sehnsucht wird für eine Filmlänge gestillt. Manchmal verlässt man voller Reiselust den dunklen Saal und möchte sich aufmachen an einen anderen Ort. Es sind gerade die Getriebenen und Suchenden, die heimatlosen und heimatsuchenden Leinwandhelden, die uns anziehen. Ihnen möchten wir folgen auf ihrem Weg von hier nach dort und immer weiter.

Ein Wochenende voller neuer Eindrücke und interessanter Filmgespräche mit Christine Stark, Filmbeauftragte der Reformierten Medien, und Pascal Mösli, Supervisor und Theologe.

16. – 18. November 2007 im Haus der Stille und Besinnung, Kappel am Albis

Info-Email und Anmeldung: kursekappel@zh.ref.ch

LEITBILDER WEIBLICHER FÜHRUNG

Seminar für Frauen in leitender Stellung – oder solche, die es werden wollen – in Profit- oder Non-Profit-Organisationen

Frauen sind in Führungspositionen in Wirtschaft, Politik und Bildung, im gesamten Non-Profit-Bereich, besonders in den Kirchen, noch erheblich unterrepräsentiert. Die Arbeitswelt und die Anforderungsprofile für Führungspositionen sind vorwiegend auf männliche Lebensbedingungen und Denkmodelle ausgerichtet, die Frauen den Zugang erschweren. Im Seminar werden Frauen den eigenen Führungsstil entwickeln und das persönliche Machtprofil kennen lernen. Weitere Themen sind u. a. Rivalität und Solidarität unter Frauen, die Verbindung weiblicher Lebensentwürfe mit Karriereplanung und Auswirkungen des Genderkonzeptes. Die Follow-up-Tage im April 2008 werden die Umsetzungserfahrungen im Alltag der Teilnehmerinnen aufnehmen und verarbeiten.

Leitung: Eva Renate Schmidt und Barbara Ruch

I Freitag – Sonntag,
16. – 18. November 2007

II Freitag – Sonntag,
11. – 13. April 2008

Antoniushaus Mattli Seminar- und Bildungszentrum

Infos: info@antoniushaus.ch oder 041 820 22 26

BIBEL IN GERECHTER SPRACHE

Neuland Bibel. Die Bibel in gerechter Sprache zwingt uns, altbekannte Texte der Bibel neu zu lesen und ruft uns andere Texte zum ersten Mal ins Bewusstsein. Klassische Stolpersteine der Bibel werden zu Wegweisern, traditionelle Fehlübersetzungen werden korrigiert, erstarrte Begriffe werden plötzlich lebendig.

5. September 2007: «Reich Gottes»,
5. November 2007: «Glaube»,
5. Januar 2008: «Seligkeit»

Leitung: Tania Oldenhage und Susanne Kramer

Infos: tagungen@boldern.ch oder 044 921 71 71

GESCHLECHTERFORSCHUNG

Gender – Genre – Geschlecht

Vom 19. bis 22. September 2007 findet an der Universität Bern die internationale Tagung «Gender – Genre – Geschlecht: Travelling Concepts» statt. «Gender», «genre», «Geschlecht» sind «Travelling Concepts». Sie gewinnen und verändern ihr Profil auf ihrer Reise durch unterschiedliche sprachliche Wissenskulturen. Dabei verlaufen die Rezeptionswege oft einseitig, sie werden geprägt von hegemonialen Wissenschaftsdiskursen, politisch-kulturellen Machtkonstellationen und von kontingenten sprachlichen Barrieren. Entsprechend vielfältig hat sich die internationale Landschaft der Frauen- und Geschlechterforschung herausgebildet. Bedeuten «Gender», «genre» und «Geschlecht» in unterschiedlichen sprachkulturellen Kontexten das Gleiche? Und wenn nicht, was verbindet die Konzepte gleichwohl?

Infos unter: www.izfg.unibe.ch/travelling_concepts

FEMINISTISCH-THEOLOGISCHE WEITERBILDUNG

Feministische Impulse aus den USA. Das Neue Testament in der (politischen) Krise.

Spätestens seit dem Beginn des Irakkriegs sehen sich viele US-amerikanische Theologinnen und Theologen in einer Krisensituation. Angesichts der Vereinnahmung biblischer Sprache durch die US-Regierung sind sie gezwungen, ihr eigenes politisches Verständnis biblischer Texte öffentlich und möglichst wirkungsvoll zu vertreten. In Auseinandersetzung mit «Bush's Bible» wird deutlich, dass es womöglich keinen «unpolitischen» Zugang zum Neuen Testament gibt. Neutestamentliche Bilder und Botschaften wurden schon immer politisch gebraucht und missbraucht. In der Begegnung mit Fachleuten aus den USA setzen sich Teilnehmende mit der Frage auseinander, inwiefern ihre eigene öffentliche Arbeit mit neutestamentlichen Texten politisch motiviert ist. Mit Elizabeth Castelli, Katharina von Kellenbach, Björn Krondorfer u.a.

29. Mai – 1. Juni 2008 im Ev. Tagungs- und Studienzentrum Boldern

Infos: aw@ref.ch oder 044 258 92 54

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

REDAKTIONSTEAM:
Moni Egger, Luzern
Esther Kobel, Basel
Tania Oldenhage, Glattbrugg
Kerstin Rödiger, Binningen
Susanne Schneeberger Geisler, Bern
Jacqueline Sonego Mettner, Maur
Christine Stark, Zürich
Ursula Vock, Möriken

ADMINISTRATIONS- UND REDAKTIONSADRESSE:
Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

LAYOUT:
Claudia Wälchli, MediaDesign, Bern

DRUCK:
Gegendruck GmbH , Luzern

ABONNEMENT:
Normalabo: Fr. 26.–
GönnerInnenabo: Fr. 40.–
Auslandabo: Fr. 29.–/Euro 19.–
Abonnementsbestellungen siehe:
Administrationsadresse
Kündigungen bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern: Fr. 7.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

Retours:
Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

AZB 9247 HENAU

FAMA 3/07

EDITORIAL 2

VOM ENDE DER HARMONIE Eva Renate Schmidt
Führungsfrauen im Spannungsfeld zwischen Einklang und Differenz 3

FALLSTRICKE, FUSSANGELN, NEUE CHANCEN Regina Ammicht Quinn
Strategien im Berufsfeld Universität 5

STRATEGIN GOTT Ingrid Grave
Eine Strategie mit Mut zum Scheitern 8

«EINFACH DAS NOTWENDIGE TUN» Christine Voss
Die Bibel in gerechter Sprache als strategisches Projekt? 10

SEID KLUG WIE DIE SCHLANGEN Gabriele Bartsch, Dorothee Moser
Die sechs Schritte der Strategischen Planung 12

IM GEGENWIND Marie-Louise Ries
Lebens- und Berufsstrategien heute 13

STRATEGIE IN DER FRIEDENSARBEIT? Gaby Belz 15

LITERATUR UND FORUM 17

BILDNACHWEIS
Alle Bilder stammen von Marie-Anna Gneist, Zürich

IN EIGENER SACHE
Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Das Thema der nächsten Nummer: **Nimm und Lies!**

MITARBEITERINNEN DIESER NUMMER
Regina Ammicht Quinn, Humboldtstr. 1, D-60318 Frankfurt.
Gabriele Bartsch, Agentur Mehrwert, Firnhaberstrasse14, D-70174 Stuttgart
Gaby Belz, Anwandstrasse 34, 8004 Zürich
Ingrid Grave, Rindermarkt 14, 8001 Zürich
Esther Kobel, Thiersteinerallee 9, 4053 Basel
Dorothee Moser, Ev. Pfarramt, Goethestr. 1, D-88427 Bad Schussenried
Marie-Louise Ries, Mühlehalde 9, 8032 Zürich
Eva Renate Schmidt, 45, via Verbano, I-28823 Valdora/Ghiffa, VB
Christine Stark, Südstrasse 106, 8008 Zürich
Christine Voss, Köschenrütistrasse 145, 8052 Zürich